



Nina.

Roman von **Anna Wahlenberg.**

Aus dem Schwedischen von **Francis Maro.**

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am Morgen, zeitig, als noch kaum irgendetwas der Passagiere aufgewacht war, hatte sich Nina von dem schönen Wetter verlocken lassen, eine Promenade auf der rechten Seite des Verdeckes zu unternehmen. Aber ich war noch nicht lange auf und ab gegangen, als ich auf der entgegengesetzten Seite hinter der Kommandobrücke undeutlich die Gestalten zweier Männer sah, deren Haltung mich frappierte. Der eine war offenbar krank. Und als ich besser hinsah, merkte ich, daß es Karl war.

Er neigte sich mit einem leidenden Aussehen über die Keeling, und neben ihm stand der Steward, eine zerfnüllte Serviette in der Hand und offenbar bemüht, ihn zu irgend etwas zu überreden.

Ich ging näher, blieb aber plötzlich mit einem Schandern stehen. Ich hatte nämlich das gesehen, was ich immer so schwer sehen konnte, Blut. Es war Blut auf dem Verdeck und Blut auf der Keeling.

Karl hatte mich gesehen, und er lächelte, als er das rotstiefige Taschentuch von den Lippen nahm.

„Es ist nichts Gefährliches“, sagte er. Ich habe das schon einmal vor einigen Jahren gesehen. Es ist nur irgend ein Blutgefäß gesprungen. Wenn ich ein bißchen still liege, geht es bald vorüber.“

Der Steward begann sich nun hineinzumischen. Das war gut, das Madame kam. Er hatte den Kapitän schon vor einer Weile herunterführen wollen, aber der Kapitän hatte Madame nicht stören wollen. Nun war es doch am besten, sogleich zu gehen.

Wir halfen ihm die Treppe hinunter und in die Kajüte, wo sein Bett rasch in Ordnung gebracht wurde. Und dann war ich eine ganze Woche hindurch Krankenpflegerin.

Ich stand mit dem Saß bereit, wenn die Blutungen kamen, ich trocknete seine Lippen, ich schloß ihm Nahrung ein, ich wachte über ihn, daß er kein Glied rührte. Er war mein hilfloser armer Schützling, über den ich mich aufregte, den ich pflegte und liebte und aufmunterte und der mich nicht entbehren konnte.

Der mich nicht entbehren konnte! Es liegt etwas Wunderbares in dieser Empfindung. Vielleicht

besteht darin die Innigkeit eines Verhältnisses? Vielleicht entspringt daraus das Gemeinsamkeitsgefühl?

Ich fühlte, wie die zerrissenen Herzensfibern sich wieder verknüpften, und Karl fühlte es auch, denn jedesmal, wenn er die Augen aufschlug, leuchtete sein Blick voll Glück, und wenn ich mich über ihn beugte, konnte er schlüpfen:

„Nina, wie hätte ich geglaubt, daß es so herrlich sein könnte, krank zu liegen!“

Aber sie waren zart wie Spinnewebe, diese Bande, die uns wieder verknüpften, und sie rissen auch, sowie er wieder gesund wurde. Ich wußte ja, daß, sobald er wieder hinaus in die Welt kam, dort sich andre fanden, die sein Bedürfnis nach

gestrichen, schon als ich mit Karl von Euch fortreiste. Und was sich auch seither in meinem Schicksal verändert hat, er hat seinen Platz nicht wieder bekommen. Auch wenn ich frei wäre, würde er mir nicht mehr sein als jetzt. Was einmal begraben worden ist, bleibt tot.

Ich nehme an, daß er seinerseits nicht umhin kann, einen gewissen Groll gegen mich zu empfinden, und daß er eingesehen hat, daß wir nicht zueinander paßten. Und da Du und ich fast Gegensätze sind, ist es nicht wunderbar, daß er sein wahres Ideal bei Dir gefunden hat. Du hast auch alle vornehmsten Tugenden einer Frau. Du bist gut und milde und nachsichtig. Ich bin überzeugt, daß Du ihn glücklich machen wirst. Und er Dich auch. Liebenswürdig ist er ja, und wenn man wirklich zueinander paßt, kann wohl kaum ein eigentlicher Konflikt vorkommen.

Ich hoffe, daß Onkel Herbert nachgibt, so daß Ihr bald heiraten könnt. Er kann doch nicht so unbillig sein, zu verlangen, daß Du jahrelang warten sollst, nur um seine Sklavin zu sein. Warum sollte er übrigens nicht bei Euch wohnen können? Hat er Angst, vernachlässigt zu werden? Ja, ja, ich weiß, er ist ein alter Egoist.

Karl läßt grüßen und gratuliert Dir herzlich. Er freute sich so über die Neuigkeit, daß er förmlich strahlte. Er sah aus, als glaubte er, daß das auch ihm etwas Gutes bringen könnte. Armer Karl! Er geht herum und hofft noch immer auf irgend Etwas, ich weiß eigentlich nicht, was. So sah er auch aus, als mein Engländer endlich verschwand, und so strahlte er jedesmal, wenn wir jemand aus den Augen verlieren, der mich für eine kurze Zeit amüßert hat.

Mein Gott, wie kindisch er ist! Grüße Georg, wenn Du willst, und gratuliere ihm von Deiner Nina.“

Selma sah lange mit dem Briefe in der Hand und sah grübelnd vor sich hin.

Lagen nicht doch eine gewisse Bitterkeit und eine gewisse Ironie in diesem Briefe, wie freundlich er auch sein wollte? Hatte Ninas Herz nicht einen Stich bekommen, der schmerzte? Und war wirklich ihre erste Liebe so rettungslos tot, daß sie nicht wieder aufleben konnte?

Das war es, was Selma wissen wollte. Als sie den kleinen, dünnen Stolz Briefe ansah, der noch nachfolgte, glaubte sie darin gleichsam eine



Das neue Gebäude für das Kammergericht in Berlin.

Für das Kammergericht wurde in dem früheren alten Botanischen Garten, dem jetzigen Pleißpark, ein prächtiger Neubau errichtet, der vom Park aus gesehen einen wundervollen architektonischen Anblick gewährt. Die Ueberführung der Beamten in das neue Gebäude wird demnächst erfolgen und der Kaiser wird der Einweihung ebenfalls selbst beiwohnen.

Zärtlichkeit ebenso gut befriedigen konnten wie ich. Ich war nicht die Einzige für ihn, und er konnte sogleich nicht der Einzige für mich sein — —“

Weiter und weiter blätterte Selma in den Briefen, bis sie bei einem Halt machte, dessen erste Worte ihr das Blut in die Wangen trieben. Sie hatten eine lebendige Kraft, diese Worte, beinahe so, als würden sie ihr ins Ohr geflüstert. „Mein liebes, teures Kindchen!“ lautete die Ueberschrift.

„Und das hattest Du solche Angst mir zu sagen, daß Du nicht einmal eine Andeutung in Deinen Briefen machtest!“

Du fragst, ob uns das trennen wird. Kleine Selma, wie kann Dir ein solcher Gedanke in den Sinn kommen? Er war ja aus meinem Leben

Bestätigung ihrer Befürchtungen zu finden. Nina hatte nicht zugeben können, daß die merkwürdige Neugierkeit sie trennen konnte, und doch war es der Fall gewesen. Die Briefe, die in den drei Jahren seit Selmas Verlobung gewechselt worden waren, waren so wenige, und sie nahm sich gar nicht die Mühe, sie zu öffnen und durchzusehen. Sie wußte, daß sie nichts von Interesse enthielten, mit einer einzigen Ausnahme, dem ersten mit dem schwarzen Mann.

Diesen nahm sie aus dem Umschlag und las: „Liebe Selma!

Das Telegramm hat Euch schon mitgeteilt, daß Karl gestorben ist. Und durch den Brief an Mama weißt Du wohl auch etwas von den nähern Umständen. Aber wie mir zumute ist, das weißt Du nicht.

Ich will es Dir sagen, Selma. Ich bin mir ebenso klar darüber, daß ich ihn gemordet habe, als wenn ich das Gift mit meinen eignen Augen gesehen und mit eigner Hand seine Adern geöffnet und es in sein Blut geträufelt hätte. Nun ja, in gewisser Weise habe ich es ja auch getan, obgleich es langsam geschehen ist, täglich und stündlich. Und das Gift war das, was ich nicht gegagt und nicht gefühlt und nicht getan habe. Wenn so etwas nur lange andauert, wirkt es ebenso sicher, wie ein Dolchstoß ins Herz.

Ich habe ihn getötet, Selma, und krümme mich in Angst. Aber ich weiß, daß, wenn er mir lebend wiedergegeben würde, ich es wieder täte, ebenso langsam und ebenso sicher.

Und doch habe ich ihn nicht schlecht behandelt. Ich bin freundlich gegen ihn gewesen. Ich habe Aufmerksamkeit für ihn gehabt. Ich habe mit ihm geplaudert und gelacht und gecherzt. Ich habe ihn zuweilen geliebkost. Aber er hat ja einmal mehr gehabt, und danach hat er sich zu Tode gefeiert.

Wenn ich es verstehen könnte. Wenn ich für mich selbst grübele, erscheint es mir unbegreiflich, warum ich ihn mein Herz nicht öffnen konnte. Ich wußte ja, daß das, was er gesagt hatte, wahr war, daß er nie eine andre als mich geliebt. Aber ich wurde durch irgend etwas gegen meinen Willen zurückgehalten. Wenn er keine andre als mich geliebt hatte, so hatte er mich doch nicht genug geliebt, um mich nicht zu vergessen. Es war, als ob mir ein Instinkt verbot, das Feinste meines Ichs für etwas einzutauschen, das nicht gut genug war. Das hieß, mich selbst herabziehen.

Nur wenn er krank war oder besonders unglücklich, konnte etwas von der großen Zärtlichkeit zurückkommen und die gerissenen Saiten wieder zittern lassen.

Welcher Abend, als sie ihn vom Schiff nach Hause brachten!

Bebeugt und abgezehrt, stützte er sich auf seinen Führer, um über das Zimmer gehen zu können. Sein Gesicht war eingefunken und bleich, und der Tod hatte jedem Zuge seinen Stempel aufgedrückt. Aber die Augen strahlten in einer wunderlichen Freude.

„Wie schön es ist, daheim zu sein!“

Und als ich an seinem Bett saß und das Blut von seinen Lippen trocknete, lag er so ruhig und lächelnd da, als wäre er nur müde gewesen und heimgekommen, um auszuruhen.

„Es ist nicht gefährlich. Es ist nicht gefährlich“, wiederholte er. „Ein wenig krank und bei Dir zu sein ist nur Glück, und Glück macht einen gesund.“

Und er war glücklich. Er war so leichten Sinnes, daß er sogar scherzte und allerlei Einfälle hatte. Er spielte mit Esther und spielte mit mir ungehörigames Kind. Und es war sein größtes Vergnügen, ausgescholten zu werden und Verzeihung zu erlangen.

Nach und nach nahmen jedoch seine Kräfte ab, und der Scherz und die Spiele wurden stiller. Er konnte lange regungslos mit geschlossenen Lidern daliegen, ohne etwas zu sagen. Aber eines Abends, als er lange so gelegen war und ich glaubte, daß er schlief, schlug er plötzlich die Augen auf und heftete sie auf mich.

„Nina“, flüsterte er, „einmal darf ich es doch noch sagen?“

„Sagen, was denn?“

„Das, was Du mir verboten hast.“

Ich verstand ihn.

Sage es, Karl, wenn Du willst! sagte ich.

„Und Du willst es wirklich hören?“

„Ja, das will ich.“

Die Tränen stürzten mir aus den Augen.

Er zögerte und sah mich an, als wollte er den ersehnten Augenblick hinausschieben, um seine Nähe länger zu genießen.

Endlich bewegten sich seine Lippen leise und lacht. Es waren die geächzten Worte, die nun seit mehreren Jahren zum erstenmal gesprochen wurden, nachdem sie früher so oft wiedergekehrt waren.

„Nina“, sagte er, „ich liebe Dich. Ich liebe Dich doch . . .“

Ich beugte mich über ihn und küßte seine Stirn, seine Augen, seinen Mund. Und wir weinten zusammen.

Von diesem Moment an war kein Schattens mehr zwischen uns. Ich wußte, daß ich die Einzige für ihn war und es bleiben würde bis zu seinem letzten Atemzuge, da wir beide nun allein waren . . . da er nie wieder hinaus ins Leben kommen würde.

Zu denken, daß diese Welt hier so sein muß, daß es nichts Großes und nichts Ganzes gibt, nichts Ernstes, bevor der Tod seine Flügel über uns breitet!

Ist es wunderbar, daß ich so leicht lachen muß?

Aber, armer Karl, armer Karl! Wenn ich daran denke, was er gelitten hat, weine ich, und ich frage mich, ob ihn dieses Leiden nicht zu einem größern und feinern Menschen gemacht hat, der schon hier auf Erden den großen Ernst begriff.

Aber war es so und hätte er gelebt, was würde es mir dann beweisen haben? Nein, es war besser, daß er Ruhe fand, sonst hätte ich ihn wohl nur aufs neue gemordet.“

Selma legte den Brief zu den andern durchgelesenen, und die noch unberührten der leztverstorbenen drei Jahre packte sie obenauf, ohne sie auszusuchen . . . Aber einer lag noch immer da, geöffnet und mit dem Umschlag daneben. Das war der, den sie heute bekommen hatte. Und wieder nahm sie ihn in die Hand und las ihn, erst die Zeilen durchfliegend, dann aufmerksam, und gegen das Ende zu prüfte sie jeden Satz sorgsam.

„— — — Meine Sehnsucht nach dem alten Schweden ist ja schließlich nicht so unbezwinglich, und ich kann ganz gut noch ein oder zwei Jahre warten“, schrieb Nina. „Und haben Esthers beide Großmütter so lange Zeit gelebt, ohne sie zu sehen, so können sie auch noch ein Weilchen ohne sie leben. Darum sage mir nur, wenn Du willst, daß wir warten sollen!“

Es wäre ja natürlich angenehmer für uns, wenn Du und Georg schon verheiratet wäret. — Warum in aller Welt kann dieser starkköpfige Protokollsekretär nicht einmal nachgeben? Kann denn niemand ein ernstes Wort mit ihm sprechen? — Aber übrigens, was bedeutet es eigentlich, ob Ihr verheiratet seid oder nicht? Ich werde ihn überhaupt nicht treffen, da es Sommer ist, wenn wir bei Euch ankommen. Da fährt er ja zu seinen Badeortspatienten an die Westküste, und wenn es Herbst wird und er zurückkommt, begeben ich mich zu meinen Kranken nach Marzeille.

Und wenn es sich sogar so unglücklich fügen sollte, daß wir uns doch wiedersehen, so brauchst Du darum doch keine Angst zu haben. Du bist jung und schön und reich, und ich bin beinahe das Gegenteil von alledem. Du hast alle Eigenschaften, die Männer bei einer Frau anbeten. Du bist milde und gut und fröhlich und versteht es, ein Haus zu einem Heim zu machen. Ich bin eine unausstehliche Person, die alles zerfetzt, was gesagt und getan wird. Ich bin sicher, daß Georg seinem Schöpfer dankt, daß er mich losgeworden ist. Und wenn ihm die Wahl zwischen Dir und mir freistünde, wäre er wohl ein Schwachkopf, wenn er mich wählte. Ueberdies mußt Du doch auch mich und meinen Geschmack nicht in Rechnung ziehen.

Du kannst wohl nicht glauben, daß er für mich nichts mehr bedeutet? Nein, weder er, noch irgend-

ein andrer Mann. Ich liebe es, ein wenig gefeiert und ausgezeichnet zu werden, das kann ich nicht leugnen. Das sagt mir, daß ich noch nicht abscheulich bin, und gibt mir Selbstachtung und Sicherheit. Es ist ein lustiges Spiel, ein angenehmer Zeitvertreib, aber wer so lange hinter den Kulissen gewesen ist wie ich, der läßt sich nicht noch einmal drankriegen, den Scherz ernst zu nehmen.

Wenn Du all das bedenkst, kann ich also nicht glauben, daß Du irgendwelche Unruhe bei dem Gedanken an meinen beabsichtigten kurzen Besuch empfindest. Es wäre ja wahnsinnig. Aber Selma, du solltest es nun doch so sein, trotz aller Vernunftgründe, — denn die menschliche Natur ist ja unergründlich, — so sage es mir nur rein heraus! Ich kann ja warten, denn ich habe bisher weder meiner Mutter, noch meiner Schwiegermutter etwas gesagt. Es werden also keine Hoffnungen getätigt. Und wir sparen uns die Lustreise auf, bis Du verheiratet und mit Deinem Mann auf der Hochzeitsreise bist — — —“

Hier flogen Selmas Blicke über die Zeilen und verweilten bei dem Satz: „Du bist jung und schön und reich, und ich bin beinahe das Gegenteil von alledem.“

Was war das? Sie ging zum Spiegel, hob die Lampe empor und stand einige Augenblicke so, wobei ihr Ausdruck ruhiger wurde und ein schwaches Lächeln um den kindlich weichen Mund spielte.

Vielleicht war es wahr? Es war wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß die größten Chancen auf ihrer Seite waren. Und warum sollte sie sich dann feige zurückziehen? Das war gegen ihre Natur. Das hieß ja förmlich ihre Dummheit eingestehen und Nina auf wunderliche Gedanken über die Art ihres Verhältnisses bringen. Nein, das ließ ihr Stolz nicht zu!

Und sie setzte sich rasch an den Schreibtisch, nahm Papier und Feder und begann zu schreiben: „Liebste Nina!

Wie kannst Du daran zweifeln, daß Du von ganzem Herzen willkommen bist — — —“

Aber hier unterbrach sie sich wieder, dachte nach und warf dann die Feder auf das Tintenzeug und das Papier in die Schreibtischlade. Noch wollte sie ein wenig warten. Zuerst wollte sie sich noch über etwas Gewisheit verschaffen.

Und sie band alle Briefe zusammen, legte sie wieder in ihr Fach und ging zu Bette, wozu es auch hohe Zeit war, denn die Nacht war schon weit vorgeschritten.

16. Kapitel.

Am folgenden Tage war beim Protokollsekretär für drei Personen zu Mittag gebedt, sowie am Abend vorher zum Abendrot. Aber diesmal mußte das dritte Gedeck nicht weggenommen werden. Der erwartete Gast war gekommen. Und der war Garvell.

Liebenswürdig und gesprächig saß er neben seiner Braut und belebte die kleine Mittagsgesellschaft durch seine fröhliche Laune. Die zehn verfloffenen Jahre hatten ihn nicht stark verändert. Vielleicht war er etwas gefeierter geworden, und die weiße Stirne hatte ein paar Falten bekommen. Aber die schönen, tiefblauen Augen hinter den Zwidergläsern hatten nichts von ihrer Lebhaftigkeit und ihrem Glanz verloren, und sein Lächeln war freier und zwangloser geworden als früher, wohl infolge seines ausgebreiteten Verkehrs und Außenlebens. Eines in seinem Gesicht war doch auffallend. Trotz der Fröhlichkeit und Lebendigkeit, mit der er sprach, änderte es selten seinen Ausdruck. Entweder war er es gewohnt, sich zu beherrschen, oder auch ließen ihn alle Eindrücke ziemlich unberührt. Vielleicht beides.

Wie es eigentlich zugegangen war, daß er und Selma sich liebgekommen und sich verlobt hatten, das ließ sich nicht so leicht sagen. Das Verhältnis hatte sich so allmählich entwickelt seit Selmas Auftreten als Trösterin, bis sie sich in ihrem Interesse für Unkel Herbst im ersten Stadium seiner Krankheit, als Garvell täglich ins Haus kam, vereinigt hatten. Vielleicht erweckten Selmas Aufmerksam-

keiten für den Kranken den Wunsch des Zuschauers, auch der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zu sein, vielleicht veranlaßte etwas anderes die schließliche Entscheidung. Keins von ihnen war sich völlig klar darüber, wie sich der Uebergang von Freundschaft zu einem intimen Gefühl vollzogen hatte. Es war so natürlich und unmerklich gekommen, daß es ihnen vorkam, als wäre alles schon längst, bevor sie sich in Wirklichkeit aussprachen, abgemacht und bestimmt gewesen.

Das einzige Hindernis in ihrem Wege war Onkel Herberths unerschütterlicher Entschluß, Selma bis zum Ende seiner Tage, das, wie er stets behauptete, nicht mehr ferne sein konnte, für sich zu behalten. Und da es nicht unwahrscheinlich war, daß er darin recht hatte und Selma aus Dankbarkeit sich seinen Wünschen fügen zu müssen glaubte, so wappneten sie sich mit Geduld und warteten. Und so ging Jahr um Jahr, und man wartete noch.

Wollte der alte Protokollsekretär seine Pflichten auch nicht hergeben, so hinderte er doch die Verlobten nicht, sich zu sehen. In seinem Landhaus, wohin er sich zuweilen auch im Winter zurückzog, fand sich immer ein Zimmer für Selmas Bräutigam und an seinem Tische immer ein Platz für ihn. Aber es konnte wohl sein, daß selbstsüchtige Beweggründe sich hier mit den freigegebenen mischten, denn obgleich der alte Knabe oft ein scharfes oder zweideutiges Wort für Garvell hatte, sowohl zu ihm wie über ihn, so fühlte er sich doch offenbar in seiner Gesellschaft sehr wohl.

Und dieses Mittagessen unterhielt ihn besonders, da Garvell seit mehreren Tagen nicht Gelegenheit gehabt hatte, ihm und Selma längere Zeit zu widmen und daher wie immer nach kurzer Abwesenheit eine Menge Stoff zu Gesprächsgegenständen gesammelt hatte. Georg war übrigens nie liebenswürdiger als unmittelbar nach einer Periode der Unschicklichkeit. Es war, als hätte er etwas gutzumachen.

Endlich fühlte sich Hjalm doch müde; wie sehr ihn auch das Gespräch interessierte, ließ er sich in sein Schlafzimmer rollen und auf's Sofa betten, um sein Mittagsschlafchen zu halten. Die Verlobten blieben allein und hatten einige Augenblicke für sich, bevor Garvell fort mußte.

„Du bist gestern nicht gekommen“, sagte Selma, indem sie ihm Feuer für seine Zigarre gab, und ihre Augen fragten mehr als ihre Worte.

„Nein, ich hatte keine Zeit“, antwortete er, die ersten tiefen Züge anrauchend.

„Ach, Georg, daß Du so furchtbar beschäftigt bist!“

Und wieder fragten ihre Augen mehr als ihre Worte.

„Ja, ich war auf einem Ball“, sagte er, „und habe die ganze Nacht getanzt, so daß meine Schuhe ganz zerrissen sind. Sieh her, wenn Du mir nicht glaubst!“

Und er hob den Fuß ein wenig, damit sie sehen konnte.

Selma wandte den Kopf ab. Das war seine gewöhnliche Art, alles mit einem Scherz abzufertigen, anstatt zu antworten, und sie war zu feinfühlig, um deutlicher zu fragen. Vielleicht fürchtete sie auch, eine noch abweisendere Antwort zu bekommen. Sie fand sich darein und schweigte, und er seinerseits schien auch nicht geneigt, das Thema wieder aufzunehmen, sondern begnügte sich damit, zu rauchen und seinen Aufenthalt in der Sofaecke zu genießen.

„Ich muß Dir etwas erzählen“, sagte Selma plötzlich und hob den Kopf. „Nina kommt im Sommer her.“

Er antwortete nicht gleich. Das war das einzige Zeichen, daß die Nachricht Bedeutung für ihn hatte. In seinem beherrschten Gesicht war wenigstens keine Gemütsbewegung zu merken, wie eifrig Selma auch forschte.

„Ja, so“, sagte er, „wohl nur zu Besuch?“

„Ja, ich vermute. Wächstest Du sie treffen?“ Das war eine kühne Frage, und aus Furcht, ihre Spannung und Unruhe zu verraten, wagte sie nicht, ihn anzusehen, während sie sie stellte.

„Ja, das wäre ganz nett“, antwortete er ungeniert, „aber es läßt sich wohl nicht machen, da ich an die Westküste soll. In welchem Monat kommt sie?“

„Anfang Juni.“

Er drehte seinen Schnurrbart. Dann blickte er auf.

„Wenn ich mir Urlaub nähme und bei Euch am Rosenhügel wohnte“, sagte er. „Zindegren würde mich wohl vertreten . . .“

Selma zuckte zusammen und starrte ihn aus ein Paar weitauferissenen, erschrockenen Augen an. Alle Vorsicht war über der furchtbaren Aussicht vergessen, die sich vor ihr entrollte.

Aber da blies er den Rauch weg und begann herzlich zu lachen, während er sie ironisch betrachtete.

„Nein, wie leicht man Dich erschrecken kann!“ sagte er. „Du bist wirklich wie ein kleines Kind.“

Und er küßte sie auf das weiche helle Haar, das sich so hübsch über die Ohren ringelte.

„Wie kannst Du so etwas glauben, sag“, fuhr er fort. „Wißt Du nicht ein kleines Märchen?“

Aber sie war noch so vernünftig, daß sie kein Sterbenswörtchen erwiderte. Es war ihre Absicht gewesen, ihn zu überrumpeln und auszuforschen, und anstatt dessen hatte sie sich verraten.

Als die erste Enttäuschung vorüber war, fand sie, daß sie im ganzen genommen Ursache hatte, mit dem Ausgang ihrer Probe zufrieden zu sein. Er hatte ja die ganze Sache scherzhaft genommen, und das war in jedem Falle ein gutes Zeichen, denn man scherzt nicht über Dinge, die größere Bedeutung für einen haben. Und außerdem hatte sie ja gesehen, daß es so gut als unmöglich war, daß er und Nina zusammentrafen.

Ihre Verstimmung war also bald verflogen, und sobald Garvell gegangen war, eilte sie in ihr Zimmer an den Schreibtisch und lezte den Brief fort, den sie am vorhergehenden Abend begonnen hatte.

Nina war von ganzem Herzen willkommen. Es gab niemand, der sich nicht innig freute, sie wiederzusehen.

17. Kapitel.

Der geschlossene Wagen fuhr in raschem Trab von der Station nach Hause zu Allenius, und so wohl die Abgeholt als die Holenden hatten sich hingebängt, um beisammen zu sein.

Johann saß sogar auf dem Kutschersbock, denn im Wagen selbst war kein Platz mehr für ihn. Die beiden alten Frauen hatten den Küchling eingenommen, die Enkelin zwischen sich, und Nina und Selma nahmen die Sitze gegenüber ein.

Es war eigen, so miteinander zu fahren, dicht zusammengeschlossen und so nahe in Herzen und Gedanken, aber doch mit dem ganzen kühlen Raum der zehn Jahre zwischen sich. Der verflüchtigte sich nicht in einem Augenblick. Man fühlte ihn, obgleich man plauderte und lachte, fragte und Bemerkungen machte. Noch hatte man sich nicht gegenseitig an seine Gesichter gewöhnt und sie wiedererkannt. Ja, man hatte sie ja kaum gesehen, in dem halbdunkeln Sommerabend und der Eile und dem Wirrwarr an der Station.

Nina war außerdem in einem getuschelten, dichten Schleier gehüllt, und ihre Gestalt wurde von dem weiten, hellgrauen Staubmantel mit den vielen Kutschersfragen verborgen.

Wie sah sie eigentlich aus?

Darüber grübelte Selma wieder und wieder, wie sie da sah. Aber bald sollte sie es erfahren, denn sie blieb über Nacht bei ihrer Tante, um dem Empfang der weitergereisten Gäste beizuwohnen.

Endlich machte der Wagen halt. Man stieg aus, eilte die Treppen hinauf und war endlich in der kleinen Wohnung.

Either war natürlich diejenige, die das allgemeine Interesse am meisten fesselte. Man half ihr die Ueberkleider ablegen. Man drehte sie herum, streichelte sie und wiederholte alles, was sie sagte. Aber während die andern so beschäftigt waren, starrte Selma nur auf Nina, die nun im Zimmer

hin- und herging, von dem verhüllenden Schleier und Mantel befreit.

Sie sah elegant und fein aus in dem einfachen blauen Reifekleid mit dem Lebergürtel um die Taille, und die schöne, schlanke Figur war noch geschmeidiger geworden. Das Haar war auch auf fleidhame, beinahe pilante Art frisiert. Aber das Gesicht!

Gewiß sah sie gut aus. Aber man sah es wohl, daß sie älter geworden war. Das ließ sich nicht verhehlen. Der Teint war nicht mehr so rosig, die weiche Rundung der Wangen war dahin, und das Haar zeigte eine Neigung, vor der Zeit zu ergrauen.

Die Gefühle, die sich Selmas bei diesen Beobachtungen bemächtigten, waren sehr geteilter Natur. Im Inneren stieg eine Freude in ihr auf, die ihr das Herz leicht machte, aber gleichzeitig wurde sie von einer Wehmut und einer Art reuiger Bewußtseinsqual ergriffen, als trüge sie durch irgendwelche unklare Wünsche die Schuld an dieser Veränderung.

Plötzlich fühlte sich Nina von einem Paar Armen umschlungen, die sie kämpfhaft preßten, und als sie sich umwendete und in die Augen ihrer Pflegschwester sah, merkte sie, daß dieser Gefühlsausbruch mehr war, als ein gewöhnlicher Willkommensgruß. Mit ihrer raschen Auffassung erriet sie sofort die Gefühle, die sich in dem jungen Mädchen regten, und ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Du bist also wirklich froh, daß ich gekommen bin“, jagte sie. „Nur froh?“

„Ja, nur froh“, antwortete Selma, indem sie mit einer Zärtlichkeit küßte, die, wie sie gleichwohl selbst abate, nicht so groß und warm gewesen wäre, wenn sie nicht das geheißen hätte, was sie sah.

So wie früher einmal, teilten die Kuffinen über Nacht das Zimmer, doch mit dem Unterschied, daß sie jetzt noch eine Schlafkameradin hatten, Ninas kleines Mädchen. Aber Esther schlief ein, sowie sie zu Bett gebracht war, und nun waren sie ungeföhrt.

Es wurde auch viel gesprochen, und der helle Tag schien durch die Ritzen der Rouleaus hinein, bevor ihre Stimmen verstummten, aber vorher war auch die Trennungsmauer der vielen Jahre niedergeworfen worden, und sie kannten einander und standen sich nahe wie zuvor.

Am nächsten Morgen mußte Selma jedoch nach dem Rosenhügel zurück, und Nina blieb in der Stadt bei ihrer Mutter. Aber man wollte sich bald wieder treffen. Onkel Herberth hatte durch Selma Nina, Esther und Frau Allenius bitten lassen, so bald als möglich zu ihm hinaus zu kommen.

Man zögerte auch nicht lange, der Einladung Folge zu leisten. Nachdem Nina ein paar Tage in der Stadt umhergegangen war und alte Erinnerungen aufgerührt hatte, fand sie es sehr angenehm, bei der herrschenden starken Hitze aufs Land zu kommen, und sie fand den Rosenhügel entzückend, besonders da der Protokollsekretär bei ausnehmend gnädiger und lebenswürdiger Laune war.

Er war sehr wäherlich in bezug auf Menschen, der alte Mann. Darum hatte er sich auch nicht recht wohl in den Badeorten geföhlt, die er die erste Zeit nach seiner Erkrankung besucht hatte. Er kam in zu nahe Berührung mit allerlei unangenehmen Personen, die ihn ärgerten, und das vertrat seine Konstitution nicht. Aber hier auf seinem eigenen Landgut, wo er sich nach Geschmack einrichten konnte, sogar die Wäder nehmen, die ihm dienlich waren, denn er hatte eine Madefrau als Pflegerin engagiert, und wo er diejenigen sehen konnte, die er münstete und die nicht zu sehen brauchte, über die er sich ärgerte, hier föhlte er sich sehr wohl.

Frau Allenius gehörte zu den Menschen, die er zu sehen münstete, weshalb sie auch oft sein Gast gewesen war, und Nina merkte vom ersten Augenblick an, daß auch sie und Esther zu den Bevorzugten gehörten. Er zeigte ihnen selbst sein Reich, soweit die Pflegerin ihn in seinem Stuhl rollen konnte. Er brach die ersten Rosen der Drangerie ab und gab sie ihnen. Esther wurde mit Freundschaften und Geschenken überhäuft. Die feinsten



Weize kamen aus dem Keller, um die Gäste zu ehren. Und als der Abend herankam und sie heimfahren sollten, winkte er Nina zu sich, um ein paar Worte mit ihr allein zu sprechen.

„Höre einmal, mein Mädchen,“ sagte er, „warum könntet Ihr nicht den ganzen Sommer bei mir wohnen, Du, Esther und Deine Mutter. Platz genug ist doch da.“

Nina war sehr erstaunt über diesen Einfall. Sie war ja schließlich nicht nach Hause gekommen, um Onkel Herbert zu besuchen. Aber dankbar für das ebenso schmeichelhafte wie herzliche Anerbieten lehnte sie es so freundlich als möglich ab.

Sie hatte mit ihrer Mutter und Schwiegermutter verabredet, daß sie zusammen einen Ausflug ins Nordland unternehmen wollten und sich irgendwo niederlassen, wo es ihnen gefiel, um ungefähr einen Monat oder, solange Frau Bassour eben von ihrem Geschäft abkommen konnte, zu bleiben. Und wenn diese nach Hause gefahren war, wollten die andern entweder dort bleiben, wo sie waren oder nach irgendeiner andern Gegend reisen.

„Ja, hierher,“ sagte Hjalm. „Ich stelle Dich als Heilgymnastikerin an, Du sollst mich massieren, und Du bekommst ein so hohes Gehalt, wie Du nur willst.“

Nina lachte. Sie kannte Onkel Herbert. Wenn er auf eine Idee gekommen war, mußte sie durchgeführt werden, gleichviel mit welchen Mitteln. Und während sie noch nachdachte, was sie antworten sollte, schlug er wieder einen andern Ton an.

„Du kannst doch einem armen alten Mann, den Du nie mehr im Leben wieder siehst, nicht nein sagen. Findest Du nicht, daß ich eine kleine Freude und Aufheiterung brauchen kann, wie ich da sitze?“

„Ach, lieber Onkel Herbert . . .“ begann Nina, noch immer, ohne eigentlich zu wissen, was sie sagen sollte.

„Ja, ich habe keine Angst, Du brauchst mich nicht zu füttern, kein einziges Mal. Deshalb will ich es nicht. Versprich mir, daß Du kommst!“

Es war wirklich etwas Rührendes in seinem Eifer, und Nina mußte halb und halb versprechen. Aber wenn es dem Alten gelungen war, einen Finger zu bekommen, gab er sich nicht eher zufrieden, als bis er die ganze Hand hatte. Und bevor seine Gäste Abschied genommen hatten, war es bestimmt, daß sie nach ihrem Ausflug zurückkommen und ein paar Wochen am Rosenhügel verbringen würden.

* * *

So, wie das Programm entworfen war, so wurde es auch durchgeführt. Der halbe Sommer wurde zu der Fahrt nach dem Norden verwendet, und gleich nach der Rückkehr nach Stockholm fand die Ueberfiedlung nach dem Rosenhügel statt, wo Nina und Esther eine Zeitlang bleiben sollten, um dann das Ende ihres Besuchs in der Heimat Johann und dem Stadt- leben zu widmen.

Nina bereute es nicht, Onkel Herberts Bitte nachgegeben und seine Gastfreundschaft angenommen zu haben. Sie genoß es in vollen Zügen, die schöne Mälaregung zu durchstreifen, und auf dem begrünten Hügel in dem blumigen Grase zu liegen und zwischen den knorrigen Nesten der Eichen in das Blau des Himmels zu gucken, auf einem moosigen Stein im Walde zu sitzen und den Tannenduft zu fühlen und das Rauhen der Nadelbäume zu hören, das so voll von Kindeserinnerungen war, oder auf der Bergspitze draußen auf der Wucht zu stehen und zu fühlen, wie der frische Wind das Haar aus der Stirn wehte und in ihren Kleidern spielte.

All das war so verschieden von der Umgebung, in der sie in den letzten Jahren gelebt hatte. Es schraubte die Zeit zurück und ließ so viel Liebes und Schönes aus dem Grabe erstehen. Es war,

als lebte sie unter lichten Schatten, die zuweilen so deutliche Gestalt annehmen konnten, daß es ihr war, als sei die ganze Abwesenheit vom Vaterlande ausgelöscht und als sei sie heimgekehrt, um ihr Leben da fortzusetzen, wo es einmal so heftig unterbrochen und in falsche Bahnen gelenkt worden war.

Aber dann erwachte sie und lächelte über sich selbst. Daß man so kindisch träumen konnte, wenn man so alt und so klug geworden war!

Im übrigen machte auch noch vieles andre das Leben auf dem Rosenhügel angenehm. Man traf Freunde aus früheren Zeiten. Man führte ein gemüthliches Familienleben. Onkel Herbert war eitel Sonnenschein und Herzlichkeit, so daß Nina es beinahe als ein gutes Werk empfand, daß sie ihm ihre Gesellschaft schenkte. Und dann war ja der Verkehr mit Selma.

Die hatte Nina nun gewissermaßen eingeholt, so daß sie wie Gleichaltrige miteinander sprechen konnten. Und vertraut waren sie ja schon lange

gespielt, die sie so zurückhaltend und verstimmt machten?

Dieses Schweigen wurde jedoch allmählich wie ein Gespenst zwischen ihnen. Und um es zu verjagen, entschloß Nina sich schließlich, selbst das Thema aufzunehmen, wie sehr es ihr auch widerstrebe. Wenn man davon sprach, würde vielleicht das Unnatürliche in ihrem Verhältnis ganz verschwinden, denn was war denn eigentlich, wenn man es recht bedachte, so Unerhörtes daran, daß die eine Cousine ihren Auserkorenen in dem Mann gefunden, mit dem die zweite gebrochen hatte, um eine andre Ehe einzugehen?

Und Nina brach das stille Uebereinkommen und begann von ihm zu sprechen. Sie wollte wissen, wie sein Leben verfloßen war, seit sie sich getrennt hatten, und wie Selma und er sich kennen gelernt hatten.

Selmas Verwunderung war sehr offenkundig und ihr Zögern, zu antworten, desgleichen. Aber es währte doch nicht lange, so war die Mauer niedergedrungen, und sie gab ihrem Verlangen nach, von dem zu sprechen, dem sie gut war. Und sie schloß ihr Herz auf und zeigte all die Schätze von Wärme und Hingebung, die dort für ihn gesammelt waren.

Nina merkte, daß sie den richtigen Weg eingeschlagen hatte, als sie versuchte, das Unnatürliche dadurch zu bekämpfen, daß sie volles Licht darüber warf. Das Gespenst, das zwischen ihnen gestanden hatte, löste sich in ein Nebelbild auf, und sie hatten beide das Gefühl, als wären sie sich näher gekommen, denn je, jetzt, wo sie alles sagen konnten, woran sie dachten.

Alles? Ja, war es wirklich alles? So sagten sie einander, und sie glaubten es auch zuerst, aber bald kam es Nina vor, als ob Selma ihr trotz alledem etwas verschwiege. Es war, als trüge sie einen heimlichen Gram herum, der zuweilen Macht über sie bekam, so daß sich ein bitterer Zug um ihren Mund legte und mitten in einem vertraulichen Gespräch ihr die Worte auf den Lippen stockten.

Woran dachte sie in solchen Augenblicken? Und was war die Ursache, weshalb sie litt? War es nur Onkel Herbert mit seiner Halsstarrigkeit?

Einmal überraschte Nina sie sogar mit Tränen Spuren, die sie zu verbergen versuchte. Es war an einem Vormittag nach einem langen Gespräch, das sie mit Onkel Herbert in seinem Zimmer gehabt hatte. Aber als Nina fragte, was sie habe, antwortete sie: „Nichts!“ Onkel Herbert hatte nur von Geschäften mit ihr gesprochen, und das war immer etwas Unerträgliches.

Und wirklich mußten es unerquickliche Gespräche gewesen sein, denn der Protokollsekretär war auch reizbar und verstimmt schon seit dem vorhergehenden Tage, an dem ein paar Freunde zu Besuch dagewesen waren. Nina vermutete, daß sie die schlechten Nachrichten gebracht hätten.

Selmas Mißstimmung ging jedoch bald vorüber, was bei Onkel Herbert hingegen nicht der Fall war. Und außer der schlechten Laune, die nicht weichen wollte, fing er auch an, sich über alle möglichen Schmerzen zu beklagen.

Bald war es das eine, bald das andre Symptom, das ihn beunruhigte. Selma versuchte es mit Hausmitteln und Nina mit Massage, aber nichts half, und als man vorzuschlug, einen Arzt zu holen, wurde er beinahe zornig.

Wenn Georg hier gewesen wäre, das wäre etwas andres gewesen, aber da er fort war, wollte er nichts davon hören. Er liebte es nicht, seinen Arzt zu wechseln, und außerdem konnte er selbst sehen, was diese schlechten Zeichen bedeuteten. Das waren nur die Vorboten dessen, was kommen mußte, dessen, was er all die Jahre erwartet hatte.



Der neue König Konstantin XII. von Griechenland.

Wir setzen den neuen griechischen König in einer Aufnahme in der Stadt Janina mit dem General Roscopoulos. Der König steht vor dem Eingange zu einer türkischen Kaserne in Janina und die Aufnahme wurde unmittelbar nach seinem Einzug in Janina angefertigt.

gewesen, sowohl in der letzten Zeit, wo Nina noch zu Hause war, als dann in den Briefen. Sie hatten sich auch gefunden wie zwei gute Freunde und sprachen ungezwungen von allem, was in ihrem Leben von Bedeutung war, mit Ausnahme dessen, was Garvell betraf.

Sein Name wurde sehr selten genannt und dann nur beiläufig. Beider Feingefühl verlangte ja, darüber hinwegzugehen. Aber dennoch mußte Nina sich über diese Verschwiegenheit im stillen wundern.

Wie war es möglich, daß jemand, der liebte und wiedergeliebt wurde, so vollständig über sein Glück schweigen konnte?

Manchmal wollte es ihr auch scheinen, als wäre Selma nicht mehr so froh und frei in ihrem Wesen wie früher. Drückte sie vielleicht irgend etwas?

Nun, es konnte ja Onkel Herberts Egoismus sein, der ihr und Georg den Weg verstellte und sie um jahrelanges Lebensglück betrug. Und das war ja Grund genug, um sich zuweilen bedrückt zu fühlen. Oder waren es nur die Erinnerungen aus der Vergangenheit, in denen Nina eine Rolle



Und niemand fragte, was er meinte, denn alle wußten ja, woran er dachte. Es mußte ja in derselben Weise enden, wie es begonnen hatte, und es war ja nur eine Frage der Zeit, wann der nächste Schlaganfall kam.

Aber eines Tages war er wie verwandelt, eine so merkwürdige Ruhe war über ihn gekommen.

Er hatte sich mit irgend etwas allein in seinem Schreibzimmer beschäftigt und einen Boten weggeschickt, und als er dann zu den andern herauskam, war er so sanft und heiter, wie man ihn schon lange nicht gesehen hatte. Besonders freundlich war er gegen Selma. Er streichelte sie bei jeder kleinen Hilfeleistung, und abends nach dem Essen, als sie alle auf der Veranda saßen und plauderten, wollte er sie ganz neben sich haben.

„Ihr wißt nicht, was sie für mich gewesen ist, diese kleine Deern,“ sagte er, während er ihre Hand liebte. „Und darum will ich, daß sie glücklich wird. Ja, das will ich! Und was ich auch tue, meine kleine Selma, so darfst Du nie etwas andres glauben, als daß ich Dir wohl will.“

Und es schwammen Tränen unter seinen alten runzligen Lidern, Tränen, die niemand recht verstand, aber die, wie alle wußten, irgend eine Bedeutung haben mußten.

18. Kapitel.

Der folgende Vormittag war schwül und heiß. Alles Hasten verbot sich von selbst, und weder Nina noch Selma eilten sich auch auf dem Nachhausewege vom Bade, obgleich nur wenige Minuten zur Mittagsstunde fehlten. Sie gingen mit gemächlichen Schritten, plaudernd und die Blumen ordnend, die Esther pflückte und mit denen sie unaufhörlich angesprungen kam, und nur einmal machte sich Selmas Pflichtgefühl ganz flüchtig geltend.

„Ich sollte mich eigentlich eilen. Denke Dir, wenn Mittagsbesuch mit dem Boot gekommen wäre!“

Als sie an dem Gartenspfortchen gekommen waren, von dem man das Wohnhaus sah, merkte sie auch, daß Onkel Herbert nicht allein auf der Veranda war. Neben ihm saß ein Herr mit dem Rücken zum Garten, den einen Arm auf der Balustrade.

„Ah, meine Ahnung! Da haben wir den Besuch!“ rief Selma aus.

Aber plötzlich blieb sie jäh stehen, und ihr Gesicht wurde so unnatürlich weiß und starr, daß Nina erschraf.

„Mein Gott, was ist Dir?“ fragte sie und faßte die Cousine am Arm, in der Angst, daß sie krank sei.

Aber ihrem Blicke folgend, erhielt sie sogleich die Erklärung dieser seltsamen Erstarrung.

Der Fremde hatte den Kopf ein wenig gedreht, so daß das Profil sichtbar wurde. Es war Georg. Auch Nina wurde im ersten Augenblick von einem lähmenden Gefühl ergriffen, aber sie erholte sich rasch. Und sich daran erinnernd, wie wohlthätig ihre Methode, alles natürlich zu nehmen, sich Selma gegenüber bewährt hatte, begann sie in unbefangener Weise nach dem Anlaß seines Kommens zu raten. Selmas Blässe schien sie nicht zu bemerken, sondern nahm sie unter dem Arm und zog sie mit sich über den Gartenweg, während sie Esther rief und mit dem kleinen Mädchen scherzte, als wenn durchaus nichts Ungewöhnliches ihre Gedanken beschäftigte.

Allmählich kehrte die Farbe auch auf Selmas Wangen zurück. Sie sprach und antwortete im selben Tone wie sonst, und als sie auf die Anhöhe vor der Verandatreppe gekommen waren, konnte man weder ihr noch Nina anmerken, daß sie irgend eine Gemütsbewegung durchgemacht hatten.

Bei dem Laut ihrer Schritte und Stimmen mwendeten sich jedoch beide Herren um, und Garvell eilte hinab, ihnen entgegen.

Er nickte Selma fröhlich zu und drückte dann Nina die Hand.

„Ich wußte, daß Du da bist“, sagte er

Es war nichts Steifes in ihrer Begrüßung, und sie sahen sich ruhig in die Augen, wie ein paar Menschen, deren Rechnung miteinander fertig ist und die wissen, daß ihre Wege so getrennt sind, daß sie nie mehr Einfluß auf ihr Schicksal nehmen können.

Nina kam es wunderlich vor, daß sie keinerlei Bewegung empfand. Wenn sie sich die Möglichkeit einer Begegnung zwischen ihnen vorgestellt hatte, hatte sie sie sich in einer ganz andern Weise gedacht. Sie hatte gefürchtet, daß die Erinnerungen und Gefühle so lebendig aus dem Verfloßenen auferstehen würden, daß sie die Herrschaft über sich selbst verlor.

Und nun spielte sich alles in dieser einfachen, stillen Weise ab.

Nun, um so besser! Sie fühlte jetzt festen Boden unter den Füßen, und Selmas Blicke, die an ihr hingen, brannten sie nicht mehr. Sie glaubte förmlich zu hören, wie das junge Mädchen einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausstieß, und die Stimme, mit der sie Garvell fragte, wie es komme, daß er hier sei, klang fröhlich und frisch.

Dieser steckte zwei Finger in die Westentasche und zog ein gefaltetes Blatt heraus, offenbar ein Telegramm, mit dem er Onkel Herbert zwinkte, der oben auf der Veranda saß und etwas gezwungen lächelte. Und nach dieser viel sagenden Bewegung übergab er das auflärende Schriftstück Selma, die es entfaltete und es zusammen mit Nina las.

„Reise sogleich. Nachzug. Krank. Hjalmar.“

Das war der Inhalt, und die beiden Damen sahen den Protokollsekretär fragend an.

„Hast Du Dich so krank gefühlt, Onkel Herbert?“ fragte Selma unruhig und ging auf ihn zu.

Er hustete, nahm sein großes, buntes Taschentuch heraus und schneuzte sich, worauf eine Pause entstand, während er es zusammenlegte und wieder in die Tasche steckte.

„Herr Gott, Ihr wißt doch, wie mir war,“ sagte er. „Und ich fand, daß er schon so viel für mich tun könnte, einmal herzukommen, wenn ich nun einmal keinen andern Doktor mag. Denn wißt Ihr, als Arzt kann man sich wirklich auf ihn verlassen.“

„Aber warum erzähltest Du denn nicht, daß Du telegraphiert hast?“

„Ach, da hättest Ihr einen so schrecklichen Lärm gemacht,“ antwortete er ungeduldig. „Und Lärm kann ich nun einmal nicht leiden.“

Dabei hatte es sein Wenden, und Garvell schüttelte den Kopf wie über eine Laune, mit der man Nachsicht haben mußte. Im selben Augenblick wurde auch gemeldet, daß das Mittagessen aufgetragen sei. Man ging hinein und setzte sich zu Tische, und die ernstesten Gesprächsstoffe wurden für später aufgeschoben.

Nina hatte ihren Platz gegenüber von Garvell, und während sie plauderte und scherzte, studierte sie ihn aufmerksam, und nahm wahr, daß er noch hübscher geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

Ein vergilbtes Blatt.

Novellette von A. Ludwig.

(Nachdruck verboten.)

In der Quarta des Adalbert-Gymnasiums ist französische Stunde. Andächtig neigen sich 47 Knabenhäupter auf 47 Grammatiken herab. Nur ab und zu wandert verstohlen ein Augenpaar von der Lektion zum Ratheder hinüber und bleibt an dem hinter ihm stehenden stattlichen Manne hängen. Er ist seit einigen Stunden ihr Ordinarius und heißt Doktor Keller. Das ist alles, was die Schüler von ihm wissen.

„Peter der Große, Kaiser von Rußland, ist gestiegen auf den Thron im Jahre 1689“, überliest ein Knabe.

„Auf den Thron gestiegen. Der nächste fort“, erwidert mechanisch der Lehrer.

Ein langaufgeschaffener Knabe mit schmalem Gesicht und nachdenklichen Augen steht auf.

„Bei mir steht etwas anderes“, stottert er in ratloser Verlegenheit.

„Was, etwas anderes, das möchte ich doch sehen. Gib mir einmal das Buch her.“

Der Knabe gehorcht. Dr. Keller betrachtete es kopfschüttelnd.

„Das ist ja gar nicht das französische Lehrbuch, das diese Schule vorschreibt. Du bist wohl heute zum ersten Male hier?“ sagt er und auf die bejahende Antwort des Kindes fährt er, auf das Namensschild weisend, fort:

„Dein Name ist Seeler?“

„Ja, Hans Seeler.“

„Wo bist Du bis jetzt zur Schule gegangen?“

„In R.“ — der Knabe nennt einen sehr kleinen Ort — „bei Herrn Rastor Scholz und französisch habe ich bei meiner Mutter.“

„Du hast also die Volksschule besucht und Privatunterricht gehabt. Für heute mag Dich Dein Nachbar mit in sein Buch sehen lassen, ich bitte mir aber aus, daß Du morgen mit dem richtigen Buch zur Schule kommst. Dieses hier“, jetzt er mit gutmütigem Spott hinzu, „übergib einem Museum für Altertümer und laß Dir von Deinem Vater eine neue Grammatik kaufen.“

„Ich habe keinen Vater mehr.“

„Aber doch noch eine Mutter?“

„Ja“, ein Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit verschönt das eckige Kindergesicht.

„Weiberregiment, kein Schneid in der Erziehung“, brummt Dr. Keller innerlich. Er hält das Buch noch immer in der Rechten und schlägt mit der Linken die Seiten herum. Ihm ist, als gehe ein dunkler Schatten von ihnen aus, etwas finsternes, drohendes. Unsinn — wie viele solche alte Schattelfen mögen in der Welt umherlaufen. Er will die Grammatik dem Besizer zurückgeben, da fällt sein Blick auf einen auf dem Pult liegenden Zettel. Er muß zwischen den abgerissenen Blättern gelegen haben und herausgefallen sein. Auf dem vergilbten Papier steht ein Vers:

„Anna, Deine Augentiere
Naghen Frieden mir und Ruh.
Nun muß ich, ob nah, ob fern,
An Dich denken immerzu.
Bin zum Meere streben Ströme,
Erdenwünsche himmelwärts,
Nachlos strebt zu Dir, Du Schöne,
Zu Dir hin mein Herz.“

Als er gelesen hat und den Knaben auf seinen Platz zurückkehren heißt, ist sein Blick undurchdringlich wie zuvor. Nur sein Blick bohrt sich finster forschend in das Gesicht des Kindes, daß es verschüchtert zu seiner Bank schleicht.

Auf dem Heimweg muß Dr. Keller unausgesetzt an das unselige Buch denken. Warum weckte es auf, was tot und begraben sein sollte, daß es, den Frieden seiner Seele bedrohend, wieder in greifbarer Deutlichkeit vor jener steht!

Es hatte nicht aufgehört zu bohren und zu hegen, bis sein Vater die Stelle als Fabrikdirektor, die ihn und die Seinen schlecht und recht ernährt hatte, aufgab und selbst eine Fabrik baute. Wozu sich für andere quälen?

„Den eigenen Säkel füllen“, damit hatte der schlaue Geschäftsmann den Jögernenden zu überreden gewußt. Das Kapital sei zu klein zum Anfang? Gab es nicht immer einen Jugendfreund, der genug des schnöden Mammons besaß, um helfen zu können?

Der Jugendfreund half. Er gab eine hübsche Summe her und wußte das noch fehlende Geld zu verschaffen. Die Maschinen, die sein Vater nun puzien und schrauben hörte, arbeiteten für ihn und seine Kinder.

Die ersten schlimmen Jahre waren vorüber. Die anfänglich drückenden Sorgen begannen zu weichen. Der älteste Sohn hatte die Universtität bezogen, nun war er wieder einmal daheim zu den Ferien.



Er hatte in der Villa Herz keinen pflichtschuldigsten Besuch machen wollen und war von dem Mädchen mit dem Bescheid, die Herrschaft sei im Garten, dorthin geschickt worden.

Den Kiesweg entlang schreitend, sieht er unter einer alten Linde eine hellgeleibete Frauengestalt sitzen. Sie hat das Gesicht einem Knaben zugewendet, der vor ihr hin- und herhüpft.

„Aber, Bruno, so lernst Du die Vokabeln im Leben nicht“, hört er in Näherkommen eine weiche Altstimme sagen. Dann stehen die einzige Tochter des Hauses und er, Student im dritten Semester, einander gegenüber, verlegen und stumm, jedes erstaunt, den anderen so verändert wiederzusehen.

Die schöne Anna hatte es ihm angetan. Er erbot sich, dem elfjährigen Bruno Vokabeln einzupauken und Uebersetzungen zu forrigieren, um der Schwester so oft als möglich nahe zu sein und, als die Scheidestunde schlug, legte er heimlich jenes Blatt mit den dürftigen Versen in die Grammatik, deren Wiederfinden sein inneres Gleichgewicht heute so arg ins Wanken gebracht hatte.

Dann kam das Schreckliche. Die beiden Hauptschuldner kündigten seinem Vater zu gleicher Zeit ihre Gelber, andere geschäftliche Schwierigkeiten kamen dazu und — das abgetartete Rubenstück gelang. Das durch mühsame Arbeit aufgerichtete Gebäude von Wohlhabenheit brach jäh zusammen, die Mühsal seiner früh verstorbenen Mutter und die Ersparnisse langer Jahre unter seinen Trümmern begrabend. Seines Vaters Besitztum fiel Herrn Herz für ein Lumpengeld in den Schoß.

Der Vater überlebte dieses Zusammenbrechen seiner Hoffnungen nicht lange. Ein halbes Jahr später standen sein Bruder und er verwaist und mittellos in der Welt.

Den lieben alten Hausrat sah er Stück für Stück forttragen; der Bruder, der der Erbe der Fabrik hätte sein sollen, mußte das Brot der Dienstbarkeit essen, und er mußte sich um Stunden geben und einem von Verwandten zusammengeschaffenen Darlehen durchzuhungern bis zur jetzigen Selbstständigkeit! — Wie viel doch der Mensch ertragen kann!

Nun, da er auf friedliche Tage gehofft hatte, wurde er aufs neue hineingestoßen in den Kampf und Streit. Schwerfällig, als trüge er eine Zentnerlast, steigt er seiner Wohnung empor.

Dr. Heller hat in einem Vorort sein Domizil aufgeschlagen. Das Haus, in dem er wohnt, gleicht zwar den Mietskasernen der Stadt wie ein Ei dem andern, aber er kann von seinem Platz am Schreibtisch aus die grünen Felder sehen und von dem dunklen Saun, der sie umgibt, fliegt ein Ahnen von Kiefernduft und Waldesfrieden zu ihm herüber.

Er ist eben dabei, die Aufsätze seiner Klasse zu forrigieren. Seit er Lehrer am Adalbert-Gymnasium ist, pflegt er den Verfasseramen jedes Aufsatzes stets erst dann zu lesen, wenn die Zensur bereits unter der Arbeit steht, damit nichts sein Urteil beeinflusst. Die Aufsätze von Hans Seeler erkennt er am ersten Satze.

Auch die diesmal von ihm eingereichte Arbeit weist das ihn charakterisierende Gemisch von Kindlichkeit und Fröhlichkeit auf. Aber hier, diese Bemerkung; reicht sie nicht doch über den geistigen Horizont eines elfjährigen Knaben hinaus. Der Gang zum Stehlen und Betrügen lag ja in der Familie. — Der Junge hat sich bei der Arbeit helfen lassen oder sie abgeschrieben. Würde ihm dieser Gedanke auch bei einem anderen Schüler als einem Herzigen Nachkommen aufsteigen? Sein Gerechtigkeitsgefühl sagte ihm, daß ihm Hans Seeler bisher keinerlei Anlaß zu solchen Vermutungen gegeben habe. Der einzige Fehler dieses Kindes war ein allzu reges Cergesühl, eine große Feinfühligkeit. Hatte er nicht doppelte Ursache, sich bei ihm vor einer Ungerechtigkeit zu hüten?

Dieses ewige Auf-der-Hut-sein vor sich selbst macht müde. Die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, nach B. versetzt zu werden, hatte ihm

bisher nur wenig Freude gebracht. Er hatte sich, des Junggefellenslebens satt, eine Häuslichkeit eingerichtet und mußte sich nun von einer rabiaten Wirtschaftlerin betrügen lassen. Er vermischte seinen gemütlichen Regellub und seine alten Freunde. Wo er hin kam, fand er fremde Gesichter; — er fühlte sich einsam inmitten der Großstadt.

Am nächsten Tage machte Heller mit seiner Quarta einen Ausflug ins Freie. Es sollte im Walde gespielt werden und der „Plumpfad“ wurde vorgeschlagen.

„Der Herr Doktor muß mitspielen!“ rief man von allen Seiten und Heller war gern dazu bereit. „Wer hat ein reines Taschentuch?“ fragte er. Niemand meldet sich.

Er greift in die Tasche und sieht, daß er sein Reservetaschentuch im Ueberzieher hatte stecken lassen, dieser aber liegt im Gasthause.

Mehrere Knaben stürmen voran, um es zu holen. Wenige Minuten später kehren sie zurück, allen voran Hans Seeler, das Tuch wie eine Fahne schwenkend. Er ist den anderen schon ganz nahe, da stolpert er über eine Baumwurzel und fällt zu Boden. Ein Mitschüler faßt ihn am Arm, um ihn anzuhelfen; aber Seeler sinkt mit einem Beihalt wieder zusammen. Der rechte Fuß ist ihm gebrochen.

Heller reißt Schuh und Strumpf von dem schnell anschwellenden Knöchel des Knaben und legt diesen auf das Moos. Was soll er tun? Er kann weder ihn noch die anderen Jungen allein hier lassen. Er läßt also den Wirt des Gasthauses rufen und fragt ihn, ob er vielleicht Mat wüßte und ob ein Fuhrwerk aufzutreiben wäre.

„Das wäre schon“, erklärte der Mann, „wenn es dem Herrn Doktor recht ist, mag Friedrich den Braunen vor den kleinen Wagen spannen und ihn und den Patienten fahren. Die Panduren hier, er weiß auf mich mit verführer Miene ihren verunglückten Kameraden umstehenden Kinder, „bring vielleicht der Herr Lehrer Müller nach Hause. Die Schule wird gleich aus sein; ich werde hinüberspringen und nachfragen.“

Der Lehrer aus dem Dorf war gern zu dem erbetenen Liebesdienst bereit. Heller hat ihn mit seinen Quartanern abmarschieren sehen und sitzt nun mit Hans Seeler im Wagen. So oft das Gefährt über eine unebene Stelle des Weges holpert und das Gesicht des Kindes sich schmerzlich dabei verzieht, gleitet seine Hand tröstend über dessen kurzgehornten Scheitel. Das Haar der Mutter des Knaben war nur wenig nachgedunkelt. Es war ihm damals gleich aufgefallen, als er sie bei der Weihnachtsfeier im Gymnasium wieder sah. Sie hatte eine Bewegung auf ihn zu gemacht; aber er hatte sie fremd gemüßelt, als kenne er sie nicht. Nun sollte er ihr gegenüber treten. Bei dem Gedanken überließ es ihn siedend heiß. Er hatte in der Aufregung der letzten Stunden gar nicht daran gedacht, in welche peinliche Situation er durch den Unfall dieses Jungen geraten war.

Der Wagen hält. Hans Seeler wohnt im Gartenhaus, vier Treppen hoch. „Wie kommt das Kind des Reichthums dorthin?“ fragte sich Heller.

Er hat Frau Seeler ihren verunglückten Sohn gebracht. Sie ist nicht ohnmächtig geworden, nur leichenblaß, und ihre Augen haben ihn erschrocken und hilflos angelehen.

Sie beiden, Kind und Mutter, waren für ihn nicht mehr die Nachkommen des verhassten Mannes, sondern lediglich eine geängstigte Frau und ein leidendes Kind, Menschen, die seiner Hilfe bedurften. Es schien ihm selbstverständlich, daß er sich erbot, einen Arzt zu holen.

Vierundzwanzig Stunden später steigt Heller zum zweiten Male in der A-Strasse die vier Treppen des Gartenhauses empor. Es ist doch seine Pflicht, sich nach dem Befinden des Kindes zu erkundigen, zu dessen Verletzung er die indirekte Veranlassung gegeben hat.

Frau Seeler empfängt ihn ein wenig befangen und führt ihn in ein helles Zimmer, zu dessen einfacher Ausstattung die umherstehenden eleganten Möbel sich seltsam genug ausnehmen. An einer

Längsseite steht das Bett des kleinen Hans, am Fenster ein langer Tisch; er ist mit Pinself, Farben und zum Teil oder ganz bemalten Photographien bedeckt.

„Ich danke Ihnen“, sagt die Frau, „daß Sie sich so freundlich meines Jungen angenommen haben; aber Sie werden begreifen, wie peinlich mir der Gedanke ist, dieser Besuch koste Ihnen ein Opfer. Es muß zwischen unseren Vätern etwas vorgefallen sein“, fährt sie zögernd fort, „was es ist, habe ich niemals erfahren können. Meine Eltern hatten mich zu einer Tante geschickt. Als ich wiederkam, lag mein Vater in der Erde und seine Habe war in alle Winde zerstreut!“

„Ich darf wohl nach dem kleinen Patienten sehen?“ fragte Heller. „Guten Tag, mein Sohn!“ sagte er zu dem Knaben.

Hans legte schüchtern seine Hand in die des Lehrers. Trotz aller Mühe, die sich Heller gab, dieses Kind ebenso wie die übrigen Schüler zu behandeln, hatte der Knabe doch die Abneigung des Lehrers herausgeföhlt.

„Ich habe ihn in dieses Zimmer gebettet, damit seine Pflege mich nicht allzu sehr veräume“, wirkt Frau Seeler ein.

„Ja, aber wie . . .?“ Heller bricht mit einem fragenden Blick auf den Arbeitstisch Frau Seeler die Rede ab.

„Wie ich dazu gekommen bin, das Brot für mich und mein Kind mit meiner Hände Arbeit verdienen zu müssen, wollen Sie wissen?“ ergänzt die junge Frau.

Und sie erzählt, wie sie auf Drängen ihrer Eltern die Frau eines Geschäftsmannes und nach kurzer Zeit Witwe geworden war, wie der Herzsche Reichthum und mit ihm ihr Vermögen zerronnen war, durch unglückliche Spekulationen und Verschwendungssucht des eigenen Sohnes.

Heller besuchte den kleinen Hans öfter. Er hatte Frau Seeler gebeten, sich durch seine Gegenwart nicht in ihrer Beschäftigung stören zu lassen. Wenn sie den blonden Kopf auf die Arbeit bedruckte, konnte er ungestört ihr feines Profil bewundern. Wie schön sie noch immer war, nur blaß und schmal sah sie aus. Einmal traf er sie mit roten Händen um den Augen und abgespannten Gesichtszügen. Besorgt fragte er sie, ob sie krank sei?

„Mama hat wieder die ganze Nacht hindurch gearbeitet!“ rief Hans von seinem Lager aus.

Ueber das Gesicht der Mutter leuchtete eine helle Röte. „Ich komme am Tage so wenig zum Malen“, meinte sie verlegen, „und die Sachen müssen pünktlich fertig sein.“

In der kommenden Nacht konnte Heller den Schlaf nicht finden. Ob sie wohl wieder wachte? Das Kranksein ihres Jungen kostete Geld, sie würde nun noch viel öfter, als es bisher der Fall war, die Nacht hindurch malen müssen. Traf ihn nicht ein klein wenig die Schuld an dem Unglücksfall? Ging sie nicht jetzt selbst denselben Leidensweg, den er auch einst gegangen war? Aber er war ein Mann aus größerem Holz geschmitten und sie eine zarte, vermählte Frau. Bei ihm war das Trübe überwinden, sein Bruder hatte sich zum wohlhabenden Manne emporgearbeitet und er war in Amt und Würden; aber sie — würde ihr Martyrium je ein Ende nehmen?

Wo das Mitleid eingezogen ist, hat der Haß keinen Raum mehr.

Im Geist sah er einen Nähtisch am Fenster stehen, eine blonde Frau saß an jenem, und ein Junge stürmte zur Tür herein. Ueber die Frechheiten seiner Wirtschaftlerin quitierte er mit einiger Schadenfreude: „Warte nur — bald —“

Hans machte seine ersten Gehversuche. Heller sah ein, daß er die junge Frau durch seine ferneren Visiten nicht ins Gerede bringen dürfe.

Vier Tage hatte er es ohne gemüthliche Plauderstündchen bei Frau Anna ausgehalten. Nun nimmt er wieder den gewohnten Weg nach der A-Strasse. „Ich habe Dir hier ein schönes Buch mitgebracht“, sagte er zu Hans, der ihm in heller Freude entgegenhumpelt. Er weist auf die Tür



nach dem Nebenzimmer hin: „Du kamst dort im Zimmer lesen.“

Als der Junge gegangen ist, setzt Heller sich mit feierlicher Umständlichkeit der verdurkten Frau gegenüber.

„Haben Sie nie an eine zweite Heirat gedacht?“ forschet er. „Für den Jungen wäre ein Vater sehr nötig, Sie erziehen ihn zu weislich und er ist überflüg.“ Er zieht ein vergilbtes Blatt aus der Brusttasche. „Kennen Sie das?“ fragt er. „Ja!“ ist ihre leise Antwort.

„Was damals im Herzen des Jünglings brannte, ist zu heller Blut entfacht. Hinter uns liegt das Leid, vor uns, so Gott will, noch eine lange Lebensfahrt.“ Er breitete die Arme aus: „Komm, Anna, und dann mit vollen Segeln einer frohen Zukunft entgegen!“

Anna hat den blonden Kopf an die Brust des Mannes gelehnt — so stehen sie lange. Dann bringt sie ihren Mund seinem Ohr ganz nahe.

„Als Du gegangen bist damals“, flüsterte sie, „war die Grammatik meines Bruders verschwunden. Sie lag wohlverwahrt in meinem Schreibtisch und alle Abend holte ich ein gewisses Blatt hervor.“

Sie macht sich mit sanfter Gewalt aus seinen Armen frei und öffnet die Tür zum Nebenzimmer.

„Hans“, rief sie, „komm, Du hast einen Vater bekommen“, und setzte leise hinzu: „Deine Mutter den Mann, den sie nie aufgehört hat, zu lieben!“

Keines von den Dreien achtet auf das vergilbte Blatt, das am Boden liegt, — nun ist es zertreten!

Ubertreibung. „... Ach, Freit, das ist eine böse Zeit! Alles wird von Tag zu Tag teurer!“ — „Du übertreibst, Liebtel! Meine Bider werden von Tag zu Tag billiger!“

Vorbereitung. Sie: „Wie, jetzt willst Du Dich noch in den Kegelklub anschauen lassen? Aber Schas, das lohnt sich doch gar nicht mehr!“ — Er: „Warum denn nicht?“ — Sie: „Nun, in längstens drei Monaten wollen wir doch heiraten!“

Ein Pfeiffisch. „Wie sind denn eigentlich bei Ihnen die Aussichten? Haben Sie ein gutes Avancement vor sich?“ — „Was? ... Ich bitte Sie, ich werd' höchstwahrscheinlich noch pensioniert, eh' ich noch angestellt bin!“

Neid
erregt ein zartes reines Gesicht
u. rosiges jugendfrisches Aussehen.
Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Fleischmilchseife

Friv. Madame (zum neuereitretenden Zimmermädchen): „Wie heißen Sie?“ — Zimmermädchen: „Dorothea.“ — Madame: „So! Aber hören Sie, ich dulde keinen Herrn!“ — Zimmermädchen: „Ja, so heißt er auch gar nicht.“

Lebenswaidig. „Wissen Sie, Ihr Stüd wimmelt geradezu von Unwahrscheinlichkeiten! Das einzig Wahrscheinliche daran ist, daß Sie damit ausgepfiffen werden!“

Kritik. „Deine Cousine soll ein nettes Mädel sein!“ — „Das stimmt!“ — Sie ist entzückt einfach und auch sonst einfach entzückt!“ (Aus „Krieg. Bl.“)

Geschäftliches.

Elegante Modelle in sehr naturgetreuer, wunderbar schöner Ausführung auf Kunstdruckpapier in Vierfarbendruck, unübertroffen in Qualität und Ausstattung, im wahren Sinne des Wortes „Schlager für 1913“ finden Sie in dem soeben erschienenen Hauptkatalog der Firma Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Krefeld (Harz) Nr. 637. Aber nicht nur für Radfahrer ist dieses fantastische Werk (fast 400 Seiten) in seiner hochästhetischen Aufmachung von großem Interesse, sondern für jedermann, da dieser Katalog die verheißenden Artikel für den täglichen Bedarf, für Geschenkwende, sowie für Spiel und Sport enthält. Außerordentlich reich ist die Auswahl in allen Abteilungen, sehr billig die festgelegten Preise, bei allerbesten Qualitäten. Die Inhaber der Firma wurden vor circa zwei Jahren zu Sachverständigen ernannt, ein Beweis dafür, daß dieses Werk über Deutschlands Grenzen hinaus aufs beste bekannte Haus das größte Vertrauen verdient. Jeder Leser dieser Zeilen sollte bei mit mehreren Tausend Abbildungen ausgestatteten, fast 400 Seiten starken Katalog, welcher circa 10 000 verschiedene Artikel enthält, sofort verlangen; die Zusendung erfolgt vollständig kostenlos und ohne Kaufzwang.

Wer jemals schon die Kosten berechnet hat, die ihm alljährlich durch das Rasieren im Friseurladen erwachsen und wer die Unannehmlichkeiten und hygienischen Nachteile in vielen Rasierjahren obendrein in Betracht zieht, muß sich doch sagen, daß das Selbstrasieren in jeder Beziehung das Vorteilhafteste ist, zumal man heute soweit ist, daß man zum Rasieren keines Messers mehr bedarf. Vielen unserer Leser wird diese Tatsache vielleicht nicht unbekannt sein und deshalb machen wir sie auf die wertvollste Firma Ernst Kröhn in Charlottenburg 2, Sauerfeldstraße 30h, aufmerksam, welche das ausgezeichnete Rasierpulver „Wormin“ in den Handel gebracht hat. „Wormin“ ist tatsächlich eine Wohltat für Jeden, der rasiert werden muß, denn es macht Rasiermesser vollständig überflüssig und verhindert infolgedessen viel Unheil. Dabei ist „Wormin“ für die Haut vollständig unschädlich. Bei allen diesen unschätzbaren Vorzügen heißt aber „Wormin“ noch den großen Vorzug der Billigkeit, denn der Preis eines Beutels mit 100 gr Inhalt beträgt nur 60 Pfennige, sodas also ein einmaliges Rasieren auf 6 Pfennige zu leben kommt — ein Preis, der wohl den Billigkeitsrekord schlägt. Wir können daher allen unseren Lesern nur warmstens empfehlen, einen Versuch mit „Wormin“, das von obenbesonderer Firma beziehbar ist, zu machen — wir sind überzeugt, daß niemand es fernhin mehr missen möchte.

Heiteres.

Das kommt davon. „Den! Dir, Karl, unsere Köchin scheint plötzlich verückt geworden zu sein!“ — „Na, was treibt sie denn, ichon nicht?“ — „Sie war gestern zufällig in einer Anstellung der Kubisten, und heute macht sie die Knödel viereckig!“

Rätzel-Ecke.

Rätzel.
Alter bezeichnet die Erste,
Wanne beliebet die Zweite,
Sobalen erfreut das Dritte.
Aufschiebung folgt in nächster Nummer.
Aufschiebung des Rätzels in voriger Nummer: Abel — Leda.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder,
Hilf- u. Streckmaschinen, Schallplatten
Teitzahlung.
Gegen Cassa Stürmer-Rider von Mk. 44.—
Zubehörteile sportlich, Katalog gratis.
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!
Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 P.
p. Mille franco gg. Nachnahme. Probeabgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager, Geogr. 1899.

Geld
gibt ohne Zinsen, schon seit
1881, ist das sicherste Zahlungsmittel.
seit 1891 betreibende
Firma Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21. Rückporto.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher überzeugen,
dass Sie direkt aus unserer Fabrik
Herren-Anzug-Stoffe
Paletot-, Hosen-, Joppen-, Westenstoffe und
Damenstoffe wirklich billig kaufen und
noch andere Vorteile haben. — Stets
letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster
Qualitäten in grösster Auswahl

**Lehmann & Assmy, Tuchfabrik
Spremberg L. Postfach Nr. 112.**
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben
an Jedermann franco ohne Kaufzwang.

Sie kennen doch alle Justus von Siebig?
Den berühmten Gemitter? Nun, kein Geringerer als er hat vor 74 Jahren den hohen Wert der Sodener Gemeindegewässer nachgewiesen. Vornehmlich aus jenen der wichtigsten dieser Quellen werden Hauptsache Sodener Mineral-Präparate hergestellt, die und längst anerkannte Wirksamkeit der Nahrungspflücken bei allen Krankheiten der Luftwege, Heiserkeit, Husten, Indisposition erklärt sich damit von selbst. Man achte aber auf den Namen Justus u. seine Nachabmungen zurück. Besonders Kennzeichen: Umfängliche Bescheinigung des Bürgermeisters-Amtes Bad Sodena a. T. auf weißem Kontrollstreifen.

**Sonder-Offerte! La selbstgekollter
Rotwein à 70, Weisswein à 80**
Pf. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fass. (Leihw.)
von 10 Ltr. ab J. Garbisch, Maulins
(Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ing. Techn., Werkm.
Lehrfabrik

Prachtbetten
Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2
Schläfer, hocht. rot, dicht. Daunenkörper
mit 17 Pfd. Halbdaunen, das Bett 30 M.
Dasselbe mit prima Halbdaunen 35 M.
Feinstes Daunentbett 40 M. 2 Schläfer.
Kosten dieselb. 5 M. mehr. Gar. Umtausch od. Geld zur.
Preis. über Betten, Federn, Inletts
ums. u. frei. Viele Dankschreiben.
**Joh. Paronson, Westfal, Bettenfabrik,
Brakel No. 780 Kr. Hörter.**

Erstkl. Stempel
in Kautschuk u. Metall,
Typen - Druckereien
etc. lief. schnell u. billig
K. W. Unger,
Eibenstock 5a, 12.
Katalog gratis und
Kalko Compl. Bureau-
Einrichtungen werden
übernommen.

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschenuhren usw.
gut und preiswert
Reich illustrierter Katalog
kostenlos
**Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges.
in Krefeld (Harz) U Nr. 637**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Soeben ist erschienen:
Preussisches Wassergesetz
Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913
(Abdruck der Druckf. Nr. 1200 u. Preis 1 Mark
1225 des Hauses d. Abgeordneten)

Demnächst erscheint:
Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von Justizrat Bitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Flehne

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gefassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark
Bei Vorausbestellung bis 1. Mai wird ein Rabatt von 10% gewährt

Käse
10 feine Käsesorten delikater u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste 20 Pfd., für 4,50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reichenhörder Käsefabrik m. H. H. Reichenhörder 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.

Sienfong = Essenz
extra stark 2,40 u. 3 M. Dr. Schöpfers 180 M. pr. Duss. 30 Flaschen franco.
Joh. Matth. Gündel, Licht-Königssee (Thür.) 15. Bitte höchste Garant, daher kein Risiko.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantierten, geschweiften, dasatib sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife
umsonst zu 8 Pfd. molnar berühmten Tabak M.
8 Pfd. Pastorentabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankl. „ 10.50
8 „ Kaiserblätter 13.—
franko gegen Nachn. Bitte angeben, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Kölller, Bruchsal Fabrik. Welfen. (Baden)

DOPPEL-TORPEDO

In jeder Fahrradhandlung zu haben



mit 

ohne 

überwindet jede Steigung selbst bei stärkstem Gegenwind

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühh, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beuteln und mehr portofrei.

Eine gute Strausfeder

muß lang, voll, breit und leicht sein. Eine Strausfeder soll viele Jahre schön bleiben, deshalb kaufen Sie eine wirklich echte Feder. Solche **H.H.** kosten: ca. 50 cm lang, 20 cm breit 6, 8 und 10 M., das Stück, 20-25 cm breit 12, 15, 18 M., besonders große Federn, ca. 60 cm lang, ca. 30 cm breit, kosten 25, 30, 35 M., 60-75 cm lang 48, 60, 75 M., 1/4 m bis 40 cm lange, echte Federn kosten je nach Breite 1, 2, 3 M. Einzelne Federn gegen Nachnahme, gegen Portovergütung erhalten Sie solche auf Wunsch auch zur Wahl. Auch Reiter, Blumen, Pleureusen, Palmen, Früchte **H. Hesse, Dresden, Scheffelstraße 7/9.** Weithaus in Blumen usw. usw. u. Hutfedern. Letztes Jahr üb. 33.000 Sendg.

Echten extrastarken **Karmelitergeist**

Walthorius- (vorzüglich wirkendes Massageöl) Dtz. Mk. 2,50 bei 30 Pf. Mk. 6,- franko. **Karmelitergeist-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Prima Pflaumenmus		Feinster Speise-Runsthong	
1 Em.-Eimer ca. br. 28 Pf. M. 5,25	1 E.-Schmortopf ca. br. 10 Pf. M. 2,30	1 Em.-Eimer ca. br. 10 Pf. M. 2,50	1 E.-Ringtopf ca. br. 10 Pf. M. 2,40
1 " " " 28 " " 6,30	1 " " " 10 " " 2,40	1 " " " 17 " " 4,65	1 " " " 10 " " 2,70
1 " " " 23 " " 5,10	1 " " " 10 " " 2,40	1 " " " 30 " " 7,65	1 " " " 10 " " 2,80
ab Magdeburg gegen Nachnahme.			

J. A. Schultze, Konservenfabrik, Magdeburg 8.

Ölregenröcke und Gummimäntel.

Preisliste gratis u. franko.
C. Schönbohm,
Brüel i. M. 45.

Anzeigen

haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung
Für M. 3,50 irk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

Geld verdienen Sie leicht

durch Einsendung einer Liste von Personen, die in guten Verhältnissen sind. Näheres durch **Kaysan, Cassel 3.**



Sommer-Sprossen
„Wunder-Creme“
2,50, extra stark 4,-
Max Schwarziöse,

Bei Nicht-erfolg Geld zurück!

„Wunder-Seife“
0,90, extra stark 1,50.
Berlin G. 2, Abt. 10,
Königsstrasse 45.

Gefahrlos

rasiert sich jeder Mann mit unserem berühmten **Sicherheits-Rasier-Apparat „Fidelio“** la. Solinger hochgeschliffene Klinge, nur 1 Mk. und Porto gegen Nachnahme. Katalog unserer Waren gratis. **Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus E. von den Steinen & Cie. Wald bei Solingen 273.**

Feinstes Kokospeisefett „Bondala“

liefern wir, wo sonst nicht erhältlich, in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5,85 franko Nachnahme, ferner **Feinstes Gesundheitspeisefett** die ärztlich empfohlene Fruchtgemüse-„Ockel“ — nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaket. à 9 Pfund netto zu M. 6,30 irk. Nachn. sowie Feinst-Pflanzenbutter-Margarine **„De Waf“**, ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket. à 9 Pfund netto zu Mk. 6,75 franko Nachn. **Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27.** — Wiederverkäufer gesucht. —

Carlsbader-Zwieback

das feinste was es gibt. Wegen feines köstlichen Geschmacks sehr gern genommen. — Postpaket 150 Stück 1,50 Mk. Nachnahme. **Zwieback-Versand RIVERSA, Ballenstedt, Anhalt 1.**

Prachtvolle Uhr umsonst!

Schick Sie uns Ihre Adresse, wir senden Ihnen **frei** 25 **edelvergoldene Schmucksachen**. Verkauf. Sie diese d. St. zu 20% r. send. Sie uns d. Erlös von 4,-. Sie erhalten sofort nach Eingang des Geldes eine arabatische garantiert auf die Minute gehende Remont.-Uhr umsonst franko. Kein Geb. fender, nur Abreife. **Fischer & Eicher, Berlin 23 S. 14, Dredeenerstraße 88/89.**

Blendend weiße Zähne

durch Anwendg. der Zahreinigungs-Apparatur „Reform“, auch d. schmerzhaften Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1,00 Mk., Porto extra. Zu Bez. **W. Huve, Allenstein, Ostpr.**

Neue rote Betten

zweifelh. von prima rot Anlett, je Oberbett, Unterbett, 2 Kissen m. 20 Pf. neuen Goldbäumen gefüllt, auf. nur Mk. 39,-. Das selbe Gebett m. Saunen-Deckbett nur Mk. 45,-. Prima bett. Saunenbett nur Mk. 40,-. Versand. frei. Viele Dankf. 1916. Katalog. frei. 9000 Betten schon verkauft. **Bitter & Co., Bettfabrik, Sem. 00, Unterm. Markt 1.**

Jagrad-Fahrräder

Neue, schöne, preiswerte Modelle **Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreitzsen (Harz) A. Nr. 637**

Standuhr

gehe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Duzend meiner wunderbaren Bijouterien à Stück Mk. 1,- verkaufen. Sendung erfolgt ganz frei an folgende Personen bedingt. Gebührende mit Standesangabe. Nach Verkauf senden Sie den Betrag. Uhr liegt gleich bei **Gg. Zeisler's Witwe, Forth i. B. 250.**

Diese Uhr, kostet 13 Mark. Mod. 10.344.

Garantie 2 Jahre



UHREN Goldwaren Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenu. Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theaterglassern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spiel- u. waren und Musikinstrumenten. ::

Wir liefern auf

Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücherrevisors und Sachverständigen.

Beweis:

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H.**, zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20857 Nachbestellungen eingegangen sind.

Berlin, den 11. Januar 1913.
gez. D. Schönwandt,
öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reliabilität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

JONASS & Co., BERLIN K & 378

Belle-Alliance-Strasse 3.